



entzogen in Aug.

Die Castillo.

Die
Bastille.

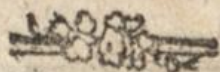
C'est un château qui , sans être fort ;
est le plus redoutable de l'Europe.

Saint - Foix.



Die Bastille ist in Paris was der Tower in London ist; ein Gefängnis für Staatsverbrecher, Verschwender, Schuldenmacher, Contrebandiers, und jede andre Art Missethäter: nur die Gattung der Kerker, und die Behandlung der Gefangenen, macht den Unterschied. Sie war, besonders in vorigen Zeiten, auch fast das nemliche, was die Inquisitionen in Madrid, Lissabon und Goa waren, und noch sind; denn mancher ehrliche Protestant ist als ein Martyrer seines Glaubens drinnen verschmachtet.

Ich habe neuere und ältere Schriftsteller zu Rathe gezogen, und mir mündlich mitgetheilte Bemerkungen vernünftiger Beobachter benützt, um meinen Lesern ein



Gemälde dieses fürchterlichen Aufenthaltes
so mancher unglücklichen Schlachtopfer der
Hofcabale, des Eigennuzes, der Bosheit,
der Eifersucht, der Rechtschaffenheit, der Be-
harrlichkeit, der frevern und vernünftigen
Art zu denken, des wirklichen Verschuldens
und — wie all die Ursachen Namen haben
mögen, wodurch der schuldige und der
unschuldigste Mensch angezapft, in den Ker-
ker geworfen, oder gar gekreuzigt werden
kann, zu zeichnen.

Dieses Gefängnis wurde 1369 (*) von
Suga d'Aubriot Bourguignon, auf Befehl
Carl des Vten, Königs in Frankreich
erbaut, und von Aubriot am 23 Aprill
desselben Jahres, der Grundstein dazu gelegt.
Dieser Mann hatte sich an dem Französischen
Hofe, durch die Protection des Herzogs von
Bourgogne, schnell emporgeschwungen;
als er aber den ungeheuern Pallast der
Ber-

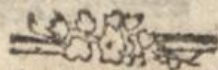
(*) S. Inquisition Françoise par Renneville,



Verzweiflung vollendet hatte, war er selbst der erste, der ihn einwenhen mußte. (*) Er wurde der Ketzeren beschuldigt, und die heiligen Blitze der Cleriken fuhren auf seinen Scheitel. Man verurtheilte ihn zu ewiger Gefangenschaft in die Bastille. Eine Rotte von Auführern, die sich im Anfang der Regierung Carl des Vten 1381, denen neuen Auflagen widerfesten, unter dem Namen der Maillotins bekannt waren, und einen gewissen Caboche zum Anführer hatten, stürmten die Gefängnisse, und setzten den Aubriot nicht nur in Freyheit; sondern wählten ihn sogar zu ihrem Oberhaupt. Allein Aubriot verließ noch den nemlichen Abend seine Befreyer, und floh nach Burgund seinem Vaterlande, wo er bald drauf starb.

Die-

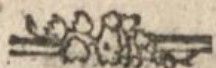
(*) Der Preussische General Walrave hatte das nemliche Schicksal. Nachdem er die Sternschanze in Magdeburg aufgeführt hatte, die wir aus Trens Leben näher kennen, mußte er den ersten Versuch machen, wie gut es da wohnen sey.



Dieses war der Stifter der Bastille und mehrerer Gefängnisse, Brücken und öffentlicher Gebäude in Paris.

Das Gebäude selbst hat das Gepräge seines Zeitalters, und das Ansehen jener, fast überall zerstörten Raubschlösser, die wir die Bergstraße, den Rhein herunter, und durch ganz Deutschland noch in Menge finden. Von seiner innern Beschaffenheit ist manches gesagt und geschrieben worden. Da aber, wie auch Mercier bemerkt, jedem fremden Reisenden, und sogar denen Pariser selbst, der Zugang in diese Burg verwehrt ist, und denjenigen, welche drinnen gefangen gesessen, nur die Behälter bekannt wurden, in denen sie selbst geschmachtet haben, die Aufseher hingegen ein tiefes Stillschweigen, über alles was die Bastille betrifft, beobachten müssen, wenn sie sich nicht selbst der größten Gefahr und dem Verlust ihrer Freiheit aussetzen wollen, so läßt sich nichts zuverlässiges hierüber bestimmen. Wir wollen dem Reneville, der gegen zwölf Jahre ein

Ber



Bewohner der Bastille gewesen ist, indessen seine Beschreibung abborgen, obgleich Mercier seines Werkes in fünf Bänden nur kalt und obenhin gedenket. (*)

Das Gebäude steht an dem rechten Ufer der Seine, dicht bey dem Arsenal. Der Eingang stößt auf die St. Antoniusstraße, vor welchem ein Wachthaus befindlich ist. Hinter demselben, wo man durch ein großes Thor zu der Wohnung des Gouverneurs kommt, ist eine Zugbrücke angebracht. Die Bastille selbst ist von dieser Wohnung abgesondert, besteht aus acht fürchtbar großen Thürmen, die durch Zwischenmauern zusammen hängen, und mit einem Graben umgeben sind, der abermal mit einer Zugbrücke versehen ist, über die man zu einem zweyten, mit einem großen und starken Thore versorgten Wachthause, Dem
Auf-

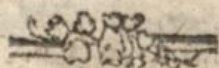
(*) S. Mercier's tableau de Paris. T. III.
Chap. 282.

Aufenthalte der Officiere und Soldaten, denen die Bewachung der Burg obliegt, gelangte. Das Wacht haus ist wieder, gegen den großen 120 Fuß langen, und 80 Fuß breiten innern Hof zu, durch Schranken geschützt, deren Pfähle mit starkem Eisen beschlagen sind, womit die Wache gegen einen unvermutheten Ueberfall der Gefangenen gesichert wird, die durch ein Ohngefähr aus ihren Kerkern entspringen könnten. Aus diesem Hofe geht man in die Thürme, die mit sehr starken eisernen Gittern verwahrt sind. Rechter Hand der Thüre, welche in den Schranken angebracht ist, sind die Wohnungen untergeordneter Officianten und auch solcher Gefangenen, denen man die freye Luft gestattet. In der Mitte des Hofes steht ein aufgemauerter Bogen, der ehedessen das Statthor von Paris war, den man aber jetzt, so wie der dabey befindlichen Ruinen der ehemaligen Capelle, zu Gefängnissen eingerichtet hat. Die Mauren, welche die Thürme verbinden, enthalten unterirdische Böcher, in welche die unglücklichsten

Be-



Bewohner der Bastille eingesperrt werden. Am Ende des Hofes steht ein großes Quergebäude, welches diesen von dem kleinen scheidet, den man den Brannenhof nennt, weil ein großer Brunn zum Gebrauche der Küche darin befindlich ist. Diesem Gebäude sieht man deutlich an, daß es in neuern Zeiten aufgeführt wurde, und beyde Höfe vormals nur einen ausmachten. Eine breite Treppe führt zu den obern Stockwerken. Unten, rechter Hand der Treppe, geht man in einen großen Saal, in welchen die Gefangenen zum Gehör gebracht werden. Neben diesem Verhörsaal ist ein anderes, sehr geräumiges Zimmer, wo die Papiere, Kleidungsstücke, und andere, denen Gefangenen bey ihrer Einziehung abgenommenen Sachen, verwahrt werden; von denen sie aber selten bey ihrer Loslassung etwas zurück erhalten. Linker Hand sind die Küchen, Officinen und Vorrathskammern, unter denen auch noch Behälter für Gefangne sind, deren fürchtbar eckelhaftes Ansehen man sich denken kann.



kann. Die Thürme haben alle ihre besondere Namen, als: 1) Der Graffschafts = Thurm, 2) der Schatz = Thurm, 3) der Capellen = Thurm, 4) der Freyheits = Thurm, 5) der Thurm de la Berraudiere, 6) der Thurm de la Basiniere, 7) der Eck = Thurm, und 8) der Brunnen = Thurm. (*) Neben dem vierten Thurm ist die Capelle angebracht, wo die Gefangenen hinter Mauern, Gittern, Fenstern und doppelten Vorhängen versteckt, in einzel eingehauenen Nischen abgesondert, die Messe anhören. Nur bey Aufhebung der Monstranz werden die Vorhänge aufgezo- gen, und denen Elenden ein paar Blicke in die Capelle gestattet. — Der Königsleutenant (**) wohnt im obersten Stockwerk des
vora

(*) 1) La tour de la Comté, 2) la tour du Trésor, 3) la tour de la Chapelle, 4) la tour de la Liberté, 5) la tour de la Berraudiere, 6) la tour de la Basiniere, 7) la tour du Coin & 8) la tour du Puit.

(**) Lieutenant du Roi.



vorbenannten großen Quergebäudes. — Der Graben der das Schloß umgiebt, ist 120 Fuß breit, und noch mit einer 60 Fuß hohen Mauer umzogen, um die an der Außenseite eine hölzerne Gallerie befestigt ist, auf welcher Schildwachen ausgesetzt sind.

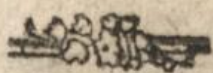
Dieses ist die innere Einrichtung der Bastille. Denkt man sich nun Schaaren von Unglücklichen hinzu, die in ihren Kertern über und unter der Erde zwanzig und mehrere Jahre hinseufzen, oft Jahre lang harren müssen, bis ihre grausamen Richter ihnen nur die Ursache bekannt machen, warum man sie aus dem Schooße ihrer Eltern, Gatten, Geschwister, Verwandten und Freunde riß, sie des Sonnenlichtes beraubte, und jeder Schmach, jedem Jammer Preis gab? — o wie muß da das Herz des Menschenfreundes bluten, und was müssen die Vorgesetzten, die Befehlhaber dieser finstern Burg für Ungeheuer seyn, die nicht selten aus satanischem Vergnügen, frey-



frehwillig die Summe des Elendes dieser Unglücklichen vermehren, da sie sie trösten, und ihre Fesseln mildern sollten! und diese Burg steht mitten in Paris — mitten im Angesicht einer Nation, die sich mit seinen Sitten, mit edlen Gesinnungen, mit Aufklärung und Menschengefühl brüstet, sich über ihre Nachbarn erhebt, und den deutschen Bären kaum für einen Halbmenschen ansieht. Diese Nation hüpfet täglich um den Ort des unaussprechlichsten Jammers im Taumel ihrer Vergnügungen herum, und wird es kaum gewahr, wenn sein Abgrund einen ihrer Mitbürger verschlingt. Gott lob, daß ich ein Deutscher bin, und in Deutschland wohne, wo wir Kerker und Strafgesetze für das Verbrechen, aber keine Bastille für die leidende Unschuld haben. (*)

Ehe

(*) Sonderbar genug, daß dem ohngeachtet die Franzosen Chatelet und Vincennes, zwei andre Gefängnisse in Paris mehr fürchten, als die Bastille. Vermuthlich, sagt Mercier, weil ihnen der Zugang zu der letzten versagt, und also alles, was drin vorgeht, fremd ist.



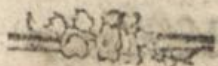
Ehe wir zu einzelnen Anekdoten und Geschichten solcher Personen übergehen, die das Schreckliche dieses Gefängnisses in seinem ganzen Umfang erfahren haben, ist es nöthig, die Art und Weise, wie diejenigen ihrer Freiheit beraubt werden, welche dahin bestimmt sind, zu schildern.

Wenn ein königlicher Verhaftbefehl (*) gegen jemand bewirkt, oder erschlichen worden ist, denn zum öftern unterschreibt sie der König, ohne vorhergegangene Untersuchung, und ohne zu wissen warum? — wenn also der Befehl in den Händen dessen ist, der seine Rache oder sein Privatinteresse, durch das Unglück eines zweiten oder dritten befriedigen will, so erhält ein Gerichtsdiener (**) den Auftrag. Dieser verfügt sich in Begleitung einer Policen- oder Hascherwache, gemeiniglich bey Nacht und Nebel, in die Wohnung des armen Verurtheilten, den er

§ 2. in

(*) Lettres de cachet.

(**) Exempt.



in sicherem Schlummer überfällt, ihn mit einem Stöckchen mit den Worten: auf Befehl des Königs! berührt, ihm kaum Zeit läßt sich etwas anzuleiden, sich seiner Papiere, seines Geldes und seiner Effekten bemächtigt, und dann in einem zugemachten Wagen, an Ort und Stelle bringt, ohne daß Verwandte und Freunde wissen, wo er hingekommen ist, und kaum sein trauriges Schicksal errathen können. Oft haben sich noch den Abend vorher Maitressen und Ordensbänder in den königlichen Vorzimmern vor dem Verhafteten geneigt; denn kein Stand, kein Glaube, kein Geschlecht sichert gegen diese Gewaltthatigkeiten. Fürsten und Bettler, Christen und Türken, Männer und Weiber, blühende Jünglinge und Mädchen, waren schon Bürger der Bastille. (*)

Der

(*) Heinrich der IVte machte den besten Gebrauch davon. Er verwahrte seine Schätze da, wo Ludwig der XVte das Encyclopedische Wörterbuch dem Morder, zum Nachtheil der Wissenschaften übergab. Hierdurch hat wahrscheinlich der eine Thurm den Namen Schatzthurm erhalten.



Der Herzog von Guise machte sich im Jahr 1588 Meister von Paris, und ernannte einen Bussi le Clerc zum Gouverneur der Bastille. Dieser ließ, als das Parlament die Franzosen ihres Eides der Treue nicht entlassen wollte, Präsident und Rätthe in ihrem ganzen Ornat hineinsperren und bey Wasser und Brod fassen. Unter den drey vorigen Königen sind die unverantwortlichsten Ungerechtigkeiten auf die Art begangen worden. Unter der jetzigen mildern Regierung muß man derer weniger vermuthen. Dem ohngeachtet haben wir in unserm Jahrzehend einen Prinzen von Gebläre, (*) der Cardinal, Reichsfürst, Bischof und Priester war — und die schönste Frau (**) von ganz

S 3

Pa-

(*) Prinz Rohan, dessen Familie Ansprüche auf diesen Titel macht; den ihr aber das Königliche Haus nicht zugestehen will.

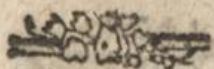
(**) Frau von la Motte. Die berühmte Halsbandgeschichte ist noch zu neu, als daß man sie vergessen haben sollte. Ihr wahrer Zusammenhang wird wohl noch lange ein Räzel bleiben.



Paris in der Bastille gesehen. Auch L'inquet von dem in der Folge mehr gesagt werden soll, wurde hier in ganz neuen Zeiten zum Märtyrer der Wahrheit geweiht.

Die Art der Behandlung der Gefangenen und die unerhörten Schandthaten, die in diesem Behälter, unter dem Deckmantel der gesetzlichen Ordnung, und der Sicherheit des Staates verübt werden, kann jeder aus Thatsachen beurtheilen, zu denen wir jetzt fortschreiten wollen.



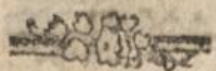


Graf von Brederoode.

Brederoode war der Sohn des Grafen de la Garde, der, in den Unruhen unter Ludwig dem XIV, um das Jahr 1641 dem Prinz von Conde in die Niederlande folgte, und dort die reiche Erbin des Hauses Brederoode heyrathete. Nach dem Frieden kehrte de la Garde mit dem Prinzen nach Frankreich zurück, wo er, durch die Verwendung des letzteren, von dem Cardinal Mazarini für den Verlust seiner Regimenter mit einer guten Stelle und ansehnlichen Pension entschädigt wurde. Er starb bald drauf, und ließ seinen Sohn, der als Erbe der Güter auch den Namen der Mutter Brederoode angenommen hatte, unter der Vormundschaft des Obristen Tilly von Caen, der ihn wie sein eignes Kind erzog. Die Mutter verheyrathete sich bald wieder. Tilly, der die Fähigkeiten seines Zöglings



frühzeitig entwickelt fand, ernannte ihn schon im zehnten Jahre zum Fähndrich bey seinem Regimente, und von da an diente *Brederoode* ununterbrochen als Soldat, bis auf den Tag, wo er seiner Freyheit und seines Degens beraubt wurde. Da er es bis zum Hauptmann gebracht hatte, verheyraethete er sich zum erstenmahle, allein seine Frau lebte nicht lange, und verschiedene Kinder, die er mit ihr hatte, giengen ihr theils voran, oder folgten ihr bald ins Grab. Nach dem Tode seiner Mutter gieng er nach Holland, um sich in den rechtmäßigen Besitz ihrer Verlassenschaft zu setzen. Er machte dort die Bekanntschaft der Marquise von Bois-Roger, die in der nemlichen Absicht, als eine Holländerin von Herkunft, die Reise nach den Niederlanden gemacht hatte. Er sah die junge, schöne Wittwe — sie gefiel ihm, und er behagte ihr nicht minder. Nach ihrer Zurückkunft im Vaterlande, beschlossen sie sich näher zu verbinden. Beyde waren Reformirter Religion, und konnten deswegen



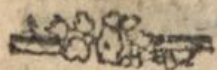
gen nach dem Königlischen Edikt nicht getraut werden. Das schöne Geschlecht ist unerschöpflich in Erfindungen, wenn es drauf ankömmt, seine Absichten zu erreichen. Die Marquise wußte auf die feinste Weise dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Als Protestantin und vernünftige Frau, sahe sie die Ehe nicht für ein Sakrament, sondern als einen unwiderrüßlichen Contract an, den die Ceremonie der Trauung nur bestätiget, wie der Kaufbrief die Veräußerung eines liegenden Gutes. Sie kannte den Pfarrer zu Lery, einem Dorfe in der Nachbarschaft, dem es nicht drauf ankam, obrigkeitlichen Befehlen zuwider zu handeln. Der Mann mit dem weiten Gewissen wurde ausgeforscht, gewonnen und nach Rouen bestellt, wo er in dem Hause einer Freundin der Marquise, in Gegenwart verschiedener, dem Bräutigam unbekannter, von der Braut aber erbetener Zeugen, die Trauung ohne weitere Umstände verrichtete. Das neue Ehepaar kehrte nach dem Schlosse Bois-Roger zurück, und Brederode, der, ganz gegen die Sitte der Französischen Nation, form-

F 5



förmlich in seine Frau verliebt war, lebte achtzehn Monate mit ihr in der süßesten Eintracht. Er hatte in Saintonge (*) einen Theil der Güter seiner ersten Frau verkauft. So lange das Geld dauerte, war die Gräfin Brederode die gefälligste Ehefrau von der Welt. Als aber der Vorrath auf die Reize gieng, mußte der Herr Gemahl, er mochte wollen oder nicht, nach Holland wandern, um sein Recht auf das Vermögen seiner Mutter zu verfechten, oder sich wenigstens eine Pension von den Generalstaaten zu erwirken, welche die Güter der Familie eingezogen hatten; denn Madame brauchte viel zu ihrer Unterhaltung, und der liebe Mann konnte sie nicht mehr für die Entbehrung anderer Vergnügungen schadlos halten. In langen sechs Monaten vermocht er nichts auszurichten, denn es fehlt ihm an urkundlichen Beweisen, und — was oft
mehr

(*) oder Saintonge, ist eine fruchtbare Provinz in Frankreich.



mehr ist als diese, an Protektion. Man fertigte ihn mit Vertröstungen ab, und er reisete nach Frankreich zurück, wo er seinen Tausschein und den Todesschein seiner Mutter abholen sollte, um ihm wenigstens einen verhältnißmäßigen Jahrgelt auszumerzen. Als er vor dem Schloß Bois-Roger ankam, ließ ihm seine Frau das Thor verschließen, die Zugbrücke aufziehen, und weder Vorstellung, noch Bitten, noch Drohen öffnete ihm den Eingang. Ein jeder denke sich die Lage eines Ehmannes, dem seine Frau somit spielt. Er flüchtete sich zu einem Freunde in der Nachbarschaft, klagte dem seine Noth und fragte ihn um Rath. Dieser Freund, der Marquis von St. Silaire, ein Mann von erprobter Rechtschaffenheit, machte der Gräfin seine Aufwartung in ihrem Schlosse, und führte ihr alle Folgen einer solchen Auf- führung zu Gemüthe, stuzte aber nicht wenig, als sie ihm mit dreister Stirne unter die Augen behauptete: sie sey nicht die Gemahlin des Grafen Bröderode. Die Verwendungen des Freundes hatten mit einem- mahl ein Ende, und der Gatte stand bey dieser
Nach-



Nachricht wie angewurzelt. Er wendete sich an einen Advocaten in Rouen, der ihn versicherte, wenn er nur seinen Ehecontract, und das Zeugniß des Priesters, der ihn getraut habe, beibringen könne; so wolle er die Frau schon nöthigen, ihn entweder für ihren rechtmäßigen Ehegatten zu erkennen, oder mit ihrem Vermögen zu entschädigen. Die vorgebliche Freundin, in deren Hause die Ceremonie vor sich gegangen, war nichts anders als eine Spitzenhändlerin, die sich seit einiger Zeit nach Engelland übergeschifft hatte. Als Brederode den Geistlichen in dem Dorfe Lery aufsuchte, hörte er mit Erstaunen, daß dieser seine Pfarre verlassen habe, und der Spitzenhändlerin nach Engelland gefolgt sey. Der Notarius, der den Contract aufgesetzt hatte, war während der Abwesenheit des Grafen gestorben, und die Gräfin Brederode hatte sich, nach seinem Tode aller, in ihre Sache einschlagender Papiere zu bemächtigen gewußt. Der Graf, in höchster Verwirrung, wollte wenigstens aus den Kirchenbüchern zu Lery Ge-
gen-



gengist schöpfen. Er frug deswegen bey dem alten Vater des Pfarrers und dessen Bruder, beyde redliche Bauern nach, und erhielt die trostleere Antwort: „daß der „Geistliche ein Taugenichts sey, der die „ganze Familie durch seine Ausschweifun- „gen in Armuth und Schande gestürzt ha- „be, und endlich mit Hinterlassung einer „Menge Schulden fortgelaufen sey. Die „Marquise von Bois-Roger habe ihn An- „fangs durch das Gericht von Rouen in die „Enge treiben, und endlich ihm den „Rath geben lassen, sich davon zu ma- „chen. Er habe heimlich seine Hatse- „ligkeiten verkauft, die Kirchenbücher „aber müsse er entweder der Marquise „ausgehändigt, oder gar verbrennt haben. „Mit Tränen in den Augen fügten die guten Leute hinzu, daß dieser ungerathene Sohn sie alle bis auf den Tod gekränkt habe. — Das war ein Donnerschlag für den Grafen, der bey allem dem seine Frau noch herzlich liebte, und nun nirgend Rath und Hilfe mehr zu su-
chen



chen wußte. — Er schrieb ihr die zärtlichsten Briefe — er stellte andere an, ihre Gesinnungen gegen ihn zu mildern — alles vergeblich. Wenn der Starrsinn einer entschlossenen, eigensinnigen, herrschsüchtigen Frau einmal etwas gepackt hat, so kann wohl Uebermacht sie zur Verstellung nöthigen, aber sie ändert nichts vom Plan.

Brederode wurde rasend, und gerieth auf den unsinnigen Gedanken, den Pfaffen in der halben Welt aufzusuchen, um ihm den Trauschein abzdringen, oder seine Rache in dem Blute des Betrügers zu fühlen. Er verkaufte noch einen Theil seiner Güter in Raintonge und reisete mit zwey handfesten Bedienten, die ehemals als Soldaten unter ihm gedient hatten, nach Engelland. Der Vogel war, nachdem er die protestantische Religion angenommen hatte, wieder nach Holland ausgeflogen. Auch dahin verfolgte ihn der Graf, ohne ihn zu finden; denn er hatte durch den Französischen Gesandten sicheres Geleit erwirkt, und war, der

Ca-



Sage zufolge, nach Paris zurückgekehrt. Ohne Aufschub gieng der Graf nach Paris, wo er erfuhr, der Flüchtling sey wieder in Flandern, und so verfolgte der betrogne Ehemann das Opfer seiner Rache, das inzwischen mit einem deutschen Edelmann auf Reisen gegangen war, an allen Höfen des Reiches, in Dännemark, Schweden und Polen. In Brüssel verlor Brederode die Fährde seines Raubes, dem er über fünfhundert Meilen nachgezogen war, und kehrte nach Rouen zurück, wo der arme Verirrte alles anwendete, die Gunst seiner Frau wieder zu erobern. Als die Güte nichts half, schlug er den Weg des Processes ein, und gewann dabey eben so wenig, als auf seinem Ritterzug.

Es war Krieg. Brederode, der ein braver Officier war, und jetzt in wilder Verzweiflung den Todt suchte, versilberte den ganzen Ueberrest der Güter seiner ersten Frau in Saintonge, gieng nach Hof, und suchte.



suchte von neuem angestellt zu werden; denn durch die Heimtückerey seiner zweyten Ehehälfte hatte er während seiner ersten Reise nach Holland auch seine Compagnie verlohren. Er erhielt die Stelle eines Majors bey einem von dem Obristen Marat neu aufgerichteten Regiment, wozu er die Grenadier-Compagnie, als eine vorhergegangene Bedingung stellen mußte. Der neue Major war im Begriff abzureisen, und sein Gepäck schon vorausgegangen — als er in Verhaft genommen, und in die Bastille gebracht wurde. Nichts schmerzte ihn mehr, als der Gedanke, daß aller Wahrscheinlichkeit nach seine eigne liebe Frau die Urheberin seines Unglücks seye, an der sein Herz noch unauflöslich hieng.

Brederode wurde bey seinem Eintritt in die Bastille vom Kopf bis zu den Füßen wie ein Straßenräuber durchsucht. Nachdem alle seine Taschen umgekehrt, die geheimsten Theile seines Leibes nicht unbeforschet

stet geblieben waren, sperrte man ihn in ein Zimmer, worin er allein, über zwey Monate seinen Betrachtungen überlassen war, die ihn immer mehr in der Meynung bestärkten, daß seine Frau ihn an diesen fürchterlichen Ort gebracht habe. Nach dieser Zeit ward er in das dritte Gefängniß des Thurms de la Bertraudiere, in Gesellschaft eines Englischen Banquiers, und eines Italienischen Abbes gebracht. Der erste hieß Stinkson, und der zweyte wollte nie seinen wahren Namen nennen.

Stinkson verdient hier eine Episode. Dieser rechtschaffene Mann, vergesellschaftete sich in Paris ohne es zu wissen mit Spitzbuben in eine Tuchfabrik. Er forderte als ein ehrlicher Mann Rechnung, und an deren Stelle wurde d'Argenson, der damalige Policynlieutenant und Großgebieter dieses Königlichcn Zuchthauscs, von den Betrügnern bestochen, den ehrlichen Kaufmann in die Bastille schleppen zu lassen. Die

G

Frau



Frau des Stinkson legte dem König (*) unmittelbar ihre Klage, mit der Berechnung des unerseßlichen Schadens vor, den der ganze Handel ihres Mannes, und folglich das Publikum drunter leiden müsse. Der König verwies die Sache an den Grafen von Pontchartrain, welcher der Frau aus großer Gnade gestattete, jede Woche dreimal ihren Mann im Gefängniß zu sprechen. Kurz nach seiner Verhaftnehmung erhielt sie die Erlaubniß, ihm ein Bett und Kleidungsstücke zu schicken. Stinkson nahm davon, was er nöthig hatte, und gab einem gewissen Corbe zurück was er nicht brauchte, mit der Bitte: es seiner Frau wieder einzuhändigen. Corbe versprach. Nach einigen Monaten kommt die Frau in die Bastille, um ihren Mann zu besuchen. Stinkson fragt seine Frau: ob sie die zurückgesendeten Kleidungsstücke und Weiszeug empfangen habe? Da sie

(*) Hier ist immer die Rede von Ludwig dem XIV.



sie nichts erhalten hatte, verlangte sie den Corbe auf der Stelle zu sprechen, um hinter die Wahrheit zu kommen. Corbe war ausgegangen, und man nannte ihr das Haus wo er war. Die Frau Stinkson war in diesem Hause bekannt, sie warf sich in ihren Wagen, der noch vor dem Thore hielt, und eilte dort hin. Sie fand den Corbe in einem großen Zirkel von Herrn und Damen aufs Beste mit dem Kleide, der Weste und den schönsten Spitzenmanschetten ihres Mannes herausgeputzt. Die Verwirrung des Corbe über diese unvermuthete Zusammenkunft, kann man sich leicht denken. Die Madame Stinkson brach in die bittersten Vorwürfe aus. Corbe kam mit der Schande davon, und mußte die, über sechs Monate mißbrauchte Kleidungs- und Weiszeugstücke zurück geben. Unglücklicherweise war Corbe kleiner als Stinkson, und hatte sich das Kleid auf seinen Leib zurecht machen lassen, folglich war es für den rechtmäßigen Eigenthümer ganz unbrauchbar geworden. Die übrigen Stücke, worunter auch ein Schlafrock von reichem Zeuge sich befand,

G 2

wa:



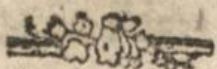
waren gänzlich verdorben. Stinkson beschwerte sich bey dem d'Argenson darüber, erhielt aber die spöttische Antwort: würdet ihr sie nicht auch abgetragen haben, wenn ihr in Freyheit gewesen wäret? Hieraus kann man schließen, welcher Gattung von Menschen in den damaligen Zeiten die armen Gefangenen anvertraut waren.

Wir kehren nach diesem kleinen Seitensprung zum Grafen Brederode zurück.

Der Graf wurde bald drauf von seiner Gesellschaft hinweg in das dritte Zimmer des Stannenthurms gebracht. Hier fand er einen Abbe, Namens Gonzelle. Dieser unglückliche Mann hatte den Verstand verloren, so daß er am Ende ganz rasend wurde, sich das Leben nehmen wollte, und seinen Stubengesellschafter, den Grafen, weder bey Tag noch bey Nacht in Ruhe ließ. Brederode konnte es bey ihm nicht mehr aushalten, und verlangte lange Zeit ver-

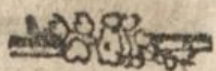


vergeblich einen der Aufseher der Bastille zu sprechen. Endlich wurde ihm sein Wunsch gewährt. Der Graf sagte zu dem Aufseher mit einem entschlossenen Ton: hinterbringen sie dem Gouverneur Wort vor Wort, was sie hier von mir hören. So lange ich diesem armen Menschen noch Linderung verschaffen konnte, that ich es mit christlichem Theilnehmen; nun aber kann ich es unmöglich länger mit ihm aushalten, wenn ich mich nicht der Gefahr aussetzen will, in den nemlichen Zustand zu gerathen, in welchem er sich befindet. Da ich noch Beurtheilungskraft genug habe, um diesem Unglück vorzukommen, hab ich sie rufen lassen, um ihnen zu bezeugen, und ich schwör' es ihnen, daß, wenn sie ihn nicht binnen vier und zwanzig Stunden von mir trennen, ich ihn, nachdem ich ihm das Leben einmal gerettet habe, zuerst, und dann mich selbst in die andre Welt schicken werde, und der Herr Gouverneur verliert zwey Menschen, über de-



ren Untergang ihn Gott richten wird. — Diese, mit unwiderstehlicher Festigkeit ausgesprochene Anrede des Grafen, machte so tiefen Eindruck, daß der arme Wahnsinnige Gonzelle zwei Stunden drauf abgeholt und anderwärts hinggebracht wurde.

Der Graf blieb nun einige Wochen allein in seinem, zwar nicht sehr hellen, aber doch ruhigen Zimmer. Einen Morgen lag er noch in tiefem Schlaf, als um vier Uhr schon die Thür seines Gefängnisses aufgieng, und ihm ein ehrlicher treuherziger Bauer und ein Abbe, der bald in dieser, bald in jener Provinz von Italien zu Hause seyn wollte, zur Gesellschaft gebracht wurden. Der Abbe war der ausgelassenste, schmutzigste, eckelhafteste Bube, den die Natur ausgespien zu haben schien. So wie sie in dem Zimmer angekommen waren, mußte der arme Bauer auf Befehl des Abbe in allen Winkeln herum, und auch unter das Bett des Grafen Braderode kriechen, um nachzusuchen, ob er nicht ein Stück Eisen finden könne;



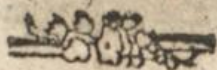
fönne. Der Bauer fand eine Stange, welche die Bettstätte des Grafen befestigte. Heraus da, schrie der Abbe, ich muß die Stange haben, um die Fenster in diesem Loche zu vergrößern, damit mehr Licht herein falle. Der Graf versetzte: lassen sie mich in Ruhe Abbe, ich mag nicht lachen, und wenn sie sich belustigen wollen, so geschehe es nur nicht auf meine Kosten. — Heraus sag ich! fuhr der Abbe mit Ungeßüm fort, laßt es euch nicht zweymal sagen. — Abbe, sagte der Graf mit Hitze, wenn du mich nöthigst aufzustehen, so geschieht es nur um dich so zurecht zu machen, daß dir die Narrheiten vergehen sollen. Dem Abbe stund der ernsthafteste Ton nicht an. Der Mann ist nicht gesellschaftlich, sagte er zu dem Bauern, wir werden keinen Scheffel Salz miteinander essen. Nun rief er in einer Ecke des Zimmers so laut er nur konnte: Mädchen her! (er nannte verschiedene mit Namen) die schönste! — Eine weibliche Stimme gab ihm Antwort, und nun steng er an die größten, abscheulichsten Boten auszustoßen, worüber



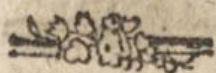
ber die verworfenen Geschöpfe aus vollem Halse lachten. Der gute Graf hatte also das Unglück, abermal mit einem Rasenden eingesperrt zu seyn. Er ertrug all die Tolleheiten des Abbe stillschweigend, bis der Wärter mit dem Mittagessen hereintraft. Hier sprang er im Hemde von seinem Bette auf, riß ihm alle Schüsseln aus der Hand, und warf sie auf den Boden. Sieht mich der Gouverneur für einen Lumpenbund an, rief er im höchsten Zorn, daß er meine Gedult durch alle Narren der Bastille auf die Probe setzt: man schlage mir den Kopf ab, wenn ichs verdient habe, ohne mich so zu foltern, wonicht, so werd' ich schon Mittel wissen, den Klauen meiner Tyrannen zu entkommen. Der Wärter zitterte am ganzen Leibe, suchte den Grafen zu besänftigen, und versprach ihm sogleich einen Officier herauf zu schicken. Der Abbe machte große Augen über diesen Vorgang, und bedauerte nichts mehr, als den Verlust seiner Mahlzeit, die auf dem Boden herumfloß.

Ei-

Eine Weile drauf kam Corbe, den wir schon kennen, gab dem Grafen die besten Worte, und die Versicherung, daß man ihn in das erste Zimmer, welches leer werden würde, bringen wolle. Brederode, der sich wieder zu Bette gelegt hatte, stellte dem Corbe alles der Länge nach vor, und schwur, daß er nicht von seinem Lager aufstehen, und weder essen noch trinken würde, bis er lebendig oder todt von der unerträglichen Gesellschaft des nichtswürdigen Priesters befreit sey. Abbe, sagte Corbe, ihr wißt wo ihr gewesen seyd, und man wird euch, wo ihr euch nicht vernünftiger betragen wollt, auf immer wieder dahin einsperren. Der Abbe gerieth in Wuth. Corbe! antwortete er, ihr spielt den Mann von Gewicht, und seyd doch nichts als ein Schurke. Hab' ich euch nicht gesagt, daß ich eber nicht ruhig seyn werde, bis ihr mich mit einer weiblichen Gefangenen in die nemliche Stube thut? gebt mir eine von denen, die ihr müde seyd, dann könnt ihr mich in eu-



rer Teufelshöhle lassen so lang ihr wollt, und das Fett von meinen Sappen fressen. Ich kann so wenig ohne Weiber leben, als ihr und euer Helfershelfer der Beichtvater. — Corbe erwiderte: sind das Reden eines Priesters? ihr solltet euch schämen. — wie, versetzte der Abbe, der Schlumelster will seinem Pfarrer Strafpredigen halten? ihr Teufel von Officiern verdientet lebendig verbrennt zu werden, weil ihr alle weibliche Geschöpfe, die in eure Gewalt kommen, verführt, und wenn euch eine widersteht; so werft ihr sie in die fürchterlichsten Kerker, und laßt sie hungern, bis sie euren viehischen Trieb, auf Kosten ihrer Unschuld gesättiget hat. Dann kömmt der Beichtvater, und giebt ihr gegen die nemliche Gefälligkeit die Absolution. Man hat sie alles, was sie verlangt. Mit wacheln und Geldhänern, dem besten Wildpret, den ausgesuchten Weinen, und dem feinsten Zuckerwerk aller Gattung, wird sie im Ueberfluß versehen, und ihr schwelgt alle Tage miteinander, in-



indessen die andern armen Gefangenen vor Hunger sterben müssen. Du weißt wohl, du Kleiner Fegenbock, daß ich nicht lüge, denn ich rede de Visu. — Der Abbe wollte noch fortschimpfen; aber Corbe hatte nicht Lust, ihn weiter anzuhören, sondern gieng mit der Versicherung zur Thüre hinaus, daß er den Grafen bald von diesem Ungeheuer erlösen wolle.

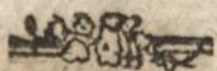
Dieses Kompliment mag nun aus dem Munde eines wirklich Wahnsinnigen geflossen, oder das Product vernünftiger Beobachtung gewesen seyn, so enthält es doch immer viel Wahrheit, wenigstens in den damaligen Zeiten. Der König bezahlte für einen Gefangenen, nach Maassgabe oft mehrere Louisd'or täglich zu seinem Unterhalte. Kaum der zehnte Theil wurde auf seine Verpflegung verwendet, so daß er bisweilen kaum das Leben durchbringen konnte, und seine Gesundheit der Gewinnsucht betrügerischer Aufseher opfern mußte. Der andere Vorwurf des Italieners ist eben so



so wenig ungegründet. Zwei Beispiele, die Reneville angiebt, und die er während seiner Gefangenschaft selbst erlebt hat, können den Beweis führen. (*)

Am roten August 1705, auf Laurentius Tag des Märtyrers, saß Reneville in dem Gefängnis. Sein Wärter kam mit sichtbaren Zeichen des Schreckens auf der Stirn, im Hemde, überall mit Blut befleckt ins Zimmer. Auf die Fragen der nicht minder bestürzten Anwesenden erzählte Ru, so hieß der Wärter, den Vorgang. Corbe hatte eine junge Gefangene, die eben so tugendhaft als schön war, schon ein ganzes Jahr lang mit schändlichen Anträgen verfolgt; allein die schöne Unglückliche blieb standhaft. Er dachte sie durch Härte zu zwingen, und hatte ihr
bis:

(*) Man wird dem Sammler dergleichen Digressionen vergeben. Sie lassen sich nicht wohl vermeiden, wenn ich zweckmäßig erzählen will.



bis hierhin schon sechs Monate durch die Hälfte ihrer gewöhnlichen Speiseportion abgezogen; aber sie ertrug ihr Leiden ohne zu murren, und Corbe gewann nichts. Um Gelegenheit zu haben, sie noch mehr zu mißhandeln, und dadurch ihre Grundsätze zu erschüttern, sann der Nichtswürdige, nachdem Ku, der auch ihr Wärter war, aus einem Reste von Menschlichkeit ihn versagt hatte, sie durch üble Behandlung zum Zorn und Ausschweifungen zu reizen, die Züchtigung verdient hätten, auf ein heimtückisches Mittel. An eben dem Tage, wo die Scene vorgieng, wurde die arme Verfolgte in die Capelle gebracht, um die Messe anzuhören. Diese Stunde benutzte Corbe, bohrte, mit Hilfe eines seiner Satelliten la France, ein Loch in die Scheidewand, und als er den Gegenstand seiner Begierde selbst in Begleitung seines Helfers wieder aus der Capelle zurückgebracht hatte, stellte er sich, als wenn er die Oefnung in der Wand jetzt erst gewahr würde, durch welche die Gefangene mit ihren Nachbarn

Ver-



Verkehr habe. Unter den fürchterlichsten Bedrohungen sollte sie la France in den Kerker bringen. Dieser würdige Diener eines Corbe faßte die Unschuldige bey den Füßen, und schleppte sie in der unanständigsten Stellung einen Theil der Treppe hinunter, so daß der hintere Theil ihres Kopfes auf jedem Tritt der Steige so gewaltsam aufschlug, daß das Blut herabströmte. Ru begegnete der traurigen Proceßion, bedeckte sie wieder mit ihren Kleidern, warf den la France zur Treppe hinunter, und trug die schöne Dulcerin, trotz dem Verin den Corbe machte, in ihr Zimmer zurück. Er rufte hierauf den Ecuyer Capitaine des Portes (*) herbei. Beyde stateten dem Hrn von. St. Mars Bericht ab, der dem Corbe untersagte, ferner das Zimmer des Frauenzimmers zu betreten. La France sollte zur Strafe in den Kerker geworfen werden; allein von allem dem geschah nichts. Corbe mußte die Sache so zu drehen, daß sein
sein

(*) Der Titel eines Officiers der Bastille.



sein getreuer Diener nicht bestraft, der Capitaine des portes nach vier und dreszigjährigem Dienst seines Amtes entsetzt, und Ra, den er nicht aus dem Wege räumen konnte, einem andern Thurm der Bastille zugetheilt wurde. Nun fiel seine ganze Rache auf das Frauenzimmer. Er ließ sie wirklich grausam behandeln. Sie wurde in ein kaum sechs bis sieben Fuß breites Loch gesperrt, wo sie sich einige Jahre nachher aus Verzweiflung selbst erhenkte. Wem schaudert nicht bey dieser Geschichte — und wie ist es möglich das Menschen solche Teufel seyn können.

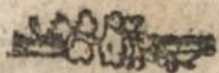
Das andre Benspiel ist zwar dem ersten Anblick nach nicht so grausam, aber deswegen nicht weniger abscheulich. Ein gewisser Odricot, ein Irländer, wurde 1701 mit seiner Frau und Schwiegermutter in die Bastille gebracht. Odricots Frau war jung und schön; Einladung genug für den Priester Giraut und Corbe, ihr Heil zu versuchen.

Das



Das junge Weib hatte nicht so viel Stärke als das Mädchen, dessen trauriges Ende wir eben gehört haben, den Ueberredungen oder Drohungen ihrer Verführer zu widerstehen. Sie ergab sich, und beyde, der Beichtvater und der Aufseher waren in dem Besitz ihrer Gunstbezeugungen. Dieser sträfliche Umgang wurde bald sichtbar. Sie kam mitten in der Bastille nieder, und vertrat die Stelle der Behmutter. Sie konnte nicht mit Zuverlässigkeit sagen, wer der wahre Vater des Kindes sey, ob der Geistliche oder Corbe. Der letzte wollte seiner Sache gewiß seyn. Er mußte den Abbe auf eine geschickte Weise von ihr entfernt zu halten, der sich mit andern gefangenen Weibspersonen und selbst Klosterfrauen zu entschädigen wußte. Oricots Frau ward zum zweytenmal schwanger. Nun schafte sie Corbe aus der Bastille, und hob das Kind selbst aus der Taufe. Die beyden unschuldigen Früchte der Vergehungen der Oricot wurden, dem Vernehmen nach, ins Findelhaus gebracht.

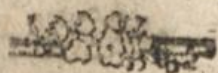
Der



Der Mann der Verführten hatte die ganze Zeit seiner Gefangenschaft die Erlaubniß nicht erhalten können, seine Frau zu sehen, die er innig liebte. Nun erfuhr er sein ganzes Elend. Wüthend schwur er, sich auf das nachdrücklichste an den Bösewichtern zu rächen. Er wurde deswegen mit den empfindlichsten Schlägen auf das äußerste mishandelt, und um ihm die Mittel abzuschneiden, seine Klagen bey Hofe anzubringen, und Genußthuung zu fordern, wozu ihm der geschlossene Friede zwischen Frankreich und Engelland die Gelegenheit darboten konnte, brachte ihn Corbe nach Bicetre (*) wo er wahrscheinlich nie wieder herausgekommen ist, um seinen Schwur in Erfüllung bringen zu können.

Diese Vorfälle zeugen, daß die beiseiden Vorwürfe, welche der Italienische Ab-
H be

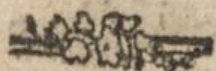
(*) Ein Zuchtthaus, und zugleich ein Hospital für Wahnsinnige, Kranke und Bettler, in Paris.



be dem Corbe machte, ganz auf Wahrheit gegründet waren.

Brederode hielt Wort. Er aß in fünf Tagen keinen Bissen, während welcher Zeit der Abbe alles anwendete, ihn auf das Empfindlichste zu ärgern. Als zuletzt der Wärter die Beharrlichkeit des Grafen, sich zu Tode zu hungern, sah, machte er ihm mit gerührtem Herzen, etwas seltenes bei Leuten der Art, die trüftigsten Vorstellungen. Der Abbe sagte drauf mit bitterm Spott: Der Mann ißt nichts. Das ist ein petrificierter Graf, der den Mund nicht aufthut, und nur mit dem lieben Gott spricht. Seit fünf Tagen hat er keinen Tropfen Wasser hinunter geschluckt. Er ist ein Camelion, er lebt blos von Luft. Der Wärter zuckte die Achseln, und gieng, da Brederode keine Silbe antwortete, mit dem Zusatz hinweg: er würde es dem Gouverneur melden, und bald drauf wurde der Graf in ein andres Zimmer gebracht.

Hier



Hier kam er in die Gesellschaft des Constantin de Reneville, dem wir diese Nachricht zu danken haben, und abermals eines Abbe mit Namen Sorel, der sich aber la Motte nannte: um hinter einem erborgten Namen seine Schandthaten zu verbergen.

Reneville hatte von einem seiner kürzlich wieder auf freyen Fuß gesetzten Stubengesellschafter, einem jungen Leipziger Kaufmann, ziemlichen Vorrath von guten Weinen und andern Leckerbissen beim Abschied erhalten, die er sich sorgfältig verwahrte. Brederode war ein Mann von edler, einnehmender Gestalt, und sein äbles, verhungertes Aussehen setzte das mitleidige Herz seines Gesellchafters in Bewegung. Nachdem Reneville die Ursache seines bleichen, zerfallenen Gesichtes erfahren hatte, (*)

H 2

eil.

(*) Es ist unbegreiflich, wie ein Mensch so lange ohne Speise leben kann, oder wenigstens seine Gesundheit nicht so zu Grunde

eilte er zu seinem Vorrath, und wendete alles an, den Grafen zu bewegen, etwas Nahrung

Grunde richtet, daß der Tod ihm auf dem Fuße folgt. Indessen bestätigt die Geschichte eines meiner Freunde, Der mit unter die geschicktesten Aerzte seiner Zeit gehörte, die Möglichkeit. Nennen will ich den trefflichen Mann nicht; Diejenigen die ihn gekannt haben, werden ihn ohnedem errathen, wenn ihnen diese Blätter zu Gesichte kommen sollten. — Er war unglücklich verheyrathet, und lebte getrennt von seiner Frau, mit der er schon einige Kinder hatte, in J. . . . rt am M. . . n. Mangel, den er sich durch übertriebenen Ehrgeiz und überspannten Erieb, seinem Nebenmenschen umsonst zu dienen, meistens selbst zuzog, und Verdruß, sein Ideal von ehelicher Glückseligkeit vereinstelt zu sehen, brachten ihn zur Verzweiflung. Er wollte sich tod hungern. Schon bis zum sechsten Tage hatte er sein unseliges Vorhaben heimlich ausgeführt, als eine würdige Dame in J. . . . rt ihn besuchte, und wieder zum Leben nöthigte. Der Magen wollte bereits



zung zu sich zu nehmen; es gelang ihm, und Brederode erholtte sich nach und nach wieder zu neuem Elend, das ihm noch bevorstand. Beide Unglückliche knüpften ein festes Band der Freundschaft, über das der boshafte Abbe Sorel so eifersüchtig ward, daß er die niederträchtigsten Streiche spielte, um die beyden Freunde zu trennen. Der Abbe wurde aber selbst nach einiger Zeit aus diesem Zimmer gebracht, womit sie natürlich sehr zufrieden waren.

§ 3.

Bre-

reits keine Speise mehr annehmen, und nur sehr langsam kam die zerrüttete Maschine wieder in Ordnung. Er lebte noch mehrere Jahre, und genoss einer dauerhaften Gesundheit; starb aber zuletzt im Zollhause an Ketten. Philosophen mögen entscheiden, ob schon der Gedanke des Selbstmordes Anlage zur Raserey war; oder ob das lange hungern dennoch der Maschine einen zerstörenden Stoß beigebracht hätte?

Brederode hatte nun schon etwan einen Monat in der Gesellschaft seines Freundes Reneville so ruhig hingelebt, als es sich in der Gefangenschaft leben läßt. Er konnte immer noch den wahren Grund seines Verhaftes nicht errathen, und schrieb ihn lediglich der Bosheit seiner, demohngeachtet angebeteten Frau zu. Am 24ten Julii 1703 kam der Major der Bastille, und gebot ihm, sich anzukleiden, ohne weiter eine Ursache anzuführen. Nach dreyn Stunden kam der Major mit dem Grafen zurück. Der Graf seufzte nur, und redete kein Wort. Endlich, nachdem der Officier sich wegbegeben hatte, gieng sein Erstaunen und sein Kummer in Worte über. Gott, rief er aus, was sind die Verwalter der Bastille für grausame Leute! wissen sie, warum ich in diesem Fegfeuer schmachten muß? warum man mich wie einen Mordelmörder behandelt? warum man mich zum unglücklichsten Menschen auf der Welt macht? — weil ich neugierig genug war,

ei.



einen Schatz heben zu sehen — und nun
fieng er an seine Geschichte der Länge nach
zu erzählen. — Hier ist sie.

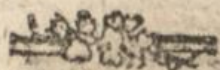
„Der Graf gieng vor geraumer Zeit
über den großen Platz beim Rathhau-
se (*) vorbei, wo ihn ein Prior von
seiner Bekanntschaft aus Caen (**)
anredete, der eben mit einem Türken im
Weinhaus war. Sie nöthigten den
Grafen, einige Gläser zu trinken, und
der Prior eröffnete ihm hierauf: er
wolle sein Glück machen, wenn er den
Teufel nicht fürchtete. Neugierig frag-
te Brederode: wie er das verstehen
sollte? — Er erfuhr, daß sie einen Schatz,
der in einer Höle in dem Dorfe

H 4

Ar-

(*) La Greve. Ein öffentlicher Platz in Pa-
ris, wo das Rathhaus steht, und mei-
stentheils die Verbrecher hingerichtet
werden.

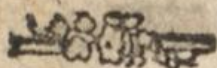
(**) Hauptstadt in der Normandie.



Arreuil (*) verborgen sey, heben wollten. Alles wäre dazu vorbereitet. Er würde nicht mehr dran zweifeln, wenn er das Herz hätte Augenzeuge zu seyn, und sollte den unermesslichen Schatz mit ihnen theilen. Brederoode scherzte als ein vernünftiger Mann über die ganze Erzählung, fand es unbegreiflich, wie der Teufel sich des Schatzes bemächtigt haben, und einfältig genug seyn sollte, ihn auf das Geheiß eines Pfaffen oder Zauberers wieder herauszugeben, und drehte alles ins Lächerliche. Er nannte ihre Teufelsbannerey, Thorheit und Aberglauben, und versicherte, daß solche Erscheinungen nicht die mindeste furchtsame Bewegung von ihm hervorbringen würden. Glaubt ihr denn wirklich, fügte er hinzu, daß eine Stola, ein we-

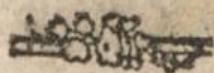
(*) Ein Dorf in Isle de France, welches durch seine Wasserleitung berühmt ist, durch die das gute Wasser nach Paris geschafft wird.

wenig Wasser, das Zeichen eines Kreuzes, oder ein paar Körner Salz, den Teufel zwingen werden, euch nach Wohlgefallen zu bereichern? — Der Prior schüttelte den Kopf, und versicherte den Grafen, er werde schon auf andre Gedanken kommen, wenn er sich nur entschließen wolle, sie zu dem großen Unternehmen zu begleiten. — Wer sind denn, fuhr Brederode fort, der Zauberer und der Priester, die dem Dämon den Streich spielen sollten? — Der Priester bin ich, sagte der Prior, und der Zauberer wird sie wohl in Verwunderung setzen, wenn sie ihn sehen; er wird längstens in einer Stunde hier seyn. Des Grafen Neugierde stieg immer höher. Noch vor dem Verfluß einer Stunde traten verschiedene Leute von allerley Stand, Alter und Geschlecht ins Zimmer. Unter ihnen war der Schäfer eines benachbarten Dorfes, der den Schatz angezeigt, und



den Gärtner des adlichen Hofes in Arcueil beredet hatte, den Schatzgräbern die Thüre des Gartens zu öffnen, und ihnen den Eingang zur Höle zu zeigen. Die Frau eines Hauptmanns von des Königs Regimente, Madame Daligni brachte den Grimor, oder das bekannste Ritualbuch, durch das man den Teufel bannet. Brederode wollte einen Blick in das Buch werfen, aber die Besitzerin riß es ihm bebend aus der Hand. (*) Nun trat auch ein hübsches jun-

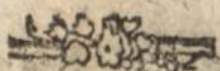
-
- (*) Giebt es doch solcher abergläubigen Menschen auch heut zu Tage genug! — Als ich noch in * * wohnte, hatten zwei Bauern aus der Nachbarschaft das besondere Vertrauen zu mir, dieses merkwürdige Heerenbuch in meiner kleinen Büchersammlung zu suchen. Auf die Versicherung, daß ich das Buch nicht habe, und nicht einmal kenne, glaubten sie, ich wollte das Heiligthum verläugnen, und boten mir 1000 Thaler, wenn ichs ihnen leihen wolle, sobald
der



Junges Mädchen von sechszehn Jahren
mit dunklen Haar und lebhafter Mine
herein.

der Schatz gehoben sey. Ich wiederholte meine Versicherung, und stellte so gut ich konnte, den armen Leuten ihre Thorheit vor; allein das half nichts. Sie verließen mich mit sichtbaren Merkmalen des Unmuths. Beide waren schwarz gekleidet, und hatten eine finstre tiefsinnige Mine. Als sie weg waren, berechnete ich erst den Zeitvertreib, den ich mir und einigen meiner Kameraden mit einer solchen Komödie verschaffen würde. Ich kannte einen Mann, der mehrere Feldzüge als ein braver Officier mitgemacht, aber die Schwachheit hatte, sich für einen Adepten, Teufelsbanner, oder so etwas zu halten. Ich vermutete das Buch bey ihm, und bat ihn unter einem andern Vorwand darum. Ja, antwortete er mir, ich habe es; aber es liegt in einem blehernen Kasten zehn Klafter tief in meinem Garten vergraben, und er schwur mir auf Ehre und Seligkeit, er habe mich viel zu lieb, als daß er mir es geben wolle; denn derjenige schon, der künftig einmal auf dem Platz graben würde,

sey



herein. Sie hieß Mariane, und war in der Gegend von Bourdeaux zu Hause. Brederoode hielt Anfangs den Schäfer für den Schwarzkünstler, weil der Pöbel diesen Leuten gewöhnlich geheime Künste zutraut; wie sehr aber erstaunt er, da ihm die artige Brünette, als die Heldin des Schauspiels vorgestellt wurde, in die sich Herr Satan eher verlieben, als hänge vor ihr werden konnte. Der Graf hatte doch in seiner Vermuthung sich nicht ganz geirrt, als er den Schäfer für den Zauberer hielt; Mariane war wirklich die Tochter eines Schäfers, die ihre Kunst von Urgroßältern her geerbt haben wollte. Sie behauptete mit unglaublicher Dreistigkeit, ihr

seu ohnfehlbar unglücklich. — Einer meiner damaligen Unterofficiere, der so einfältig war, mir die Bauern zuzuführen, lebt noch, und könnte mir, wenn es nöthig wäre, den Vorgang bezeugen. Schade daß mein Spaß vereitelt war! ich hätte in Deutschland keine Bastille zu fürchten.

ihr Vater habe mehr als Hundertmahl vor ihren Augen Sonne und Mond, und junge Mädchen die ihm gefallen hätten in naturalibus tanzen mochen, und die Kunst Schätze, Quellen und verlorne Sachen zu finden, aus dem Grunde verstanden. Nachdem die Gesellschaft eine herrliche Abendmahlzeit verzehrt hatte, kamen die Fiaker vor die Thüre. Brederode ließ sich Feuerzeug, Schwefelsaden und ein Wachlicht holen, und nun gieng der Zug nach Arcueil, wo der Gärtner die Gartenthüre öffnete, und mit pathetischem Ernste die Abentheurer zur Höle leitete. Es war eine tiefe dunkle Grotte. Während Mariane sich entkleidete, schlug der Graf Feuer, zündete seine Kerze an, und untersuchte mit dem bloßen Degen in der Hand alle äußere Winkel des dunkeln Wohnsitzes der Geister. Die junge Circe begab sich nun im bloßen Hemde, mit zerstreuten Haaren, eine schwarze Pechfackel in der einen, und das geheim-



heimnißvolle Buch in der andern Hand, ins Heiligtum. Brederoode wollte ihr dahin folgen, allein die nackende Gewichte gebot ihm mit drohender Mine zurückzubleiben. Ein Chavalier, der mit unter dem Haufen war, blieb nebst dem Grafen allein an dem Eingang der Höle, die übrigen entfernten sich alle aus Furcht, oder Ehrerbietung. Nach einer Viertelstunde fieng die Unterredung Marianens mit dem Teufel an, die Brederoode von Wort zu Wort verstehen konnte.

Mar. Du hast mich schon oft hieher gesprengt. Jetzt erwarte ich, will und befehle dir, daß du mir den Schatz überlieferst.

Der Teufel. Du wirst mich in dieser Nacht nicht überwältigen. Laß mich in Ruhe. Deine Gesellschaft ist zu zahlreich, und wenn dein Priester, oder wer es seyn



seyn mag , hereinkommt , so ist er des Todes.

Mar. Ich werde dir das schon zu verwehren wissen.

Der Teufel. Bittre vor dich selbst, Entferne dich , schmeichle deinem Priester , und laß mich in Ruhe , sag ich dir!

Mariane war im Begriff ihm mehrere Einwürfe zu machen , allein der Geist mißhandelte sie so grausam mit Schlägen , daß sie laut schrie. Der Graf wollte mit dem Degen in der Faust in die Höle dringen , der Chevalier aber hielt ihn mit Gewalt zurück , und bat ihn um aller Heiligen willen , es nicht zu wagen. Gehe nun , rief die Stimme , und schicke deinen Eisenfresser herein ; aber du , komme nicht wieder , bis ich dir die Erlaubniß dazu ertheile. — Wüthend kam das Mädchen aus der Hö-

Höle, und sagte: geh boshafter
Beiräger! ich werde dir nie wieder
trauen. — Ihre Fackel war ausgelöscht.
Der Graf wollte deswegen sein Licht
anzünden, allein sie bat ihn, es nicht zu
thun, indem sie ganz nackt, und ihr
Hemde in der Höle geblieben sey, und
verlohr sich mit unglaublicher Ge-
schwindigkeit in der Dunkelheit. Sie eilte zu
ihrem Prior, und rief, nachdem sie ihren
Unterrock übergeworfen hatte, die übr-
igen herbey, mit der Bitte, Brederode
mögte nun sein Licht anzünden, um ihre
Wunden zu sehen. Die schönste
weibliche Haut war mörderisch gerissen,
Mund und Nase bluteten, und ihre
Augen glühten. Nachdem der Prior
ihr unter Thränen die Wunden mit
Ungarischem Wasser ausgewaschen hat-
te, kleidete sie sich an, und hatte
dennoch das Herz in die Höle zurück-
zukehren, um ihr Hemde, ihr Sibil-
lenbuch, und ihre Zauberfackel zurück zu
ho-



holen. Das sonderbarste war, daß sie keine Thräne vergoß, und über keinen Schmerz klagte. Die Gesellschaft stieg nun in ihre Wagen, und fuhr unverrichteter Sache nach Paris zurück. Der Prior brachte Marianen in seine Wohnung, vermuthlich um ihrer Wunden dort besser zu pflegen; vorher aber wurde die Verabredung getroffen, daß die Schatzgräber nach dreien Tagen wieder zusammenkommen wollten.

Der Graf konnte nicht begreifen, was er gesehen und gehört hatte, und eben das spannte seine Begierde aufs höchste, den Ausgang der Comödie zu sehen. Er fand sich zu der verabredeten Stunde pünktlich ein. Die ganze Gesellschaft, mit noch zwey andern Menschengesichtern, die er nicht kannte, war schon beisammen. Mariane war so munter, als wenn sie nicht vor dreien Tagen vom Teufel geprügelt wor-



worden wäre. Nach dem Mittagessen
führten sie alle in einen Park, drey
Stunden von Paris, der einem der
neuen Mitglieder zugehörte. Da sollte
nun die Beschwörung vor sich gehen.
Marianne fieng ihre Ceremonie damit
an, daß sie den Eigenthümer eidlich
versichern ließ, daß niemand außer den
Anwesenden im Park sey. Sie stellte
sie in einer gewissen Entfernung von-
einander, zog um jeden einen Kreis,
mit dem ausdrücklichen Verbot, nicht
drüber zu schreiten, und vergaß keinen
der lächerlichen Umstände, die hiebey
gewöhnlich sind. Sie stellte sich mitten
unter die Zuschauer auf eine Anhöhe,
wo sie jeder deutlich sehen konnte, weil
das Schauspiel Nachmittags um drey
Uhr bey hellem Sonnenschein seinen
Anfang nahm. Sie kämmte ihr
braunes schönes Haar aus, und
entkleidete sich zuletzt gänzlich bis auf die
Haut. Sie las hierauf mit fürchterlichen
Bewegungen in ihrem großen Buche,
in



verwundete sich mit einem Federmesser in den Arm, und schrieb mit ihrem Blute etwas auf ein Blatt Papier. Jetzt erschienen in der Ferne Reuter in rothen, grünen und blauen Kleidern, die nur über der Erde zu schweben schienen. Nun erhob sie sich mit zerstreuten Haaren, das Buch zu ihren Füßen, das Blatt Papier in der Hand, zwei Schuh hoch von dem Boden, und so etlichemal noch höher in grader Richtung, und ihr Haar flatterte in der Luft, bis endlich ein Wirbelwind sie ganz aus dem Gesichte der Zuschauer wegführte. Es war um vier Uhr Nachmittags, der Himmel war heiter, (*) und sie blieb dennoch fast eine Stunde lang unsichtbar. Die Zeit fieng an dem Grafen und allen Uebrigen lang zu werden, als der Prior und der Schäfer ihnen mit lauter

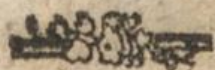
3 2

Stim-

(*) Ob die Köpfe der Anwesenden, nach einer guten Mittagsmahlzeit eben so heiter waren, ist eine andre Frage.



Stimme zuriefen, bey Hals und Kragen nicht von ihren Plätzen zu weichen. Sie fürchten alle heimlich auf ihre Medea. Auf einmal sahen sie wieder von weitem die rothe, grüne und blaue Reuter herumgallopiren, und der nemliche Wirbelwind brachte Marianen zurück, die auf ihr Buch niedersiel und um Hülfe schrie. Die Zuschauer eilten hin, und fanden sie am ganzen Leibe so fürchterlich zugerichtet, daß sie fast unkenntlich war. Sie hatte über jedem Auge eine Wunde, so groß wie ein halbes Hühneres, blutete an verschiedenen Orten, und ihre Schultern und Hüften waren wie von Spitzruthen zerfleischt. Man mußte sie ins Haus bringen, und der gute Prior war untröstlich. Brederoode fuhr mit dem Chevalier nach Paris zurück, und überließ Marianen, wie ein Levite, der Samaritischen Sorgfalt des Priesters. Beide Reisegefährten trau-
ten kaum ihren eigenen Augen. Sie
konnt-



Konnten sich die Dreistigkeit des Mädchens, und den Grund warum sie sich einer so blutigen, abscheulichen Behandlung preis gab, nicht erklären, denn keiner von ihnen glaubte an die Wahrheit der Schatzgräberin, sondern hielten, als vernünftige Männer, die ganze Geschichte vor Blendwerk.

Brederode fand sich noch bei zweyen ähnlichen Auftritten, er wollte aber in der Folge nichts mehr mit der Sache zu thun haben: weil die Auflösung des Knotens jedesmal Schläge waren, die Mariane entweder wirklich erhielt, oder zu erhalten vorgab. Unglücklicherweise nahm die Posse zuletzt ein trauriges Ende. Der Chevalier hatte in einer Nacht, als sie wieder in Arcueil versammelt waren, seinen Kopf zu sehr mit Wein überladen, und wollte mit Gewalt in die Höle dringen, um dem Teufel den Schatz abzutrocken. Ob er nun in der Höle den Hals abgestürzt, oder ob ihn Satanes erwürgt hat? —



genug sein Heldennuth kostete ihm das Leben. Die Eigenthümerin des Gartens zeigte den Vorgang bey der Obrigkeit an, der Prior, Mariane, der Graf, der Türke, Madame Daligni, und noch dreyzehn Personen wurden eingezogen und in die Bastille geföhrt.

Dieses ist die sonderbare Geschichte, die den Grafen Brederode um seine Freyheit brachte, deren Verlust er bis auf diesen Tag nicht errathen, und nur einer geheimen Verrätheren seiner Frau zutrauen konnte. Wenn man sich in den Anfang unsres Jahrhunderts zurücksetzt, wo noch der Teufel sein Spiel unter dem Monde trieb, Hexen verbrennt wurden, und kein Thomasius, kein neuerer Verfasser der Abndungen und Visionen, dem Betruz und der Selbsttäuschung die Larve vom Gesicht gezogen hatte, so muß man sich nicht wundern, daß unter so vielen Personen nur ein Brederode und ein Chevalier waren, die Marianens Munnerey ihr Zutrauen versagten.

Bre-

Brederode kam noch öfter ins Verhör. Verschiedene von der Gesellschaft hatten auf ihn ausgesagt; die Protokolle wurden ihm vorgelegt, und er sollte gestehn, was er nicht gethan hatte, besonders was den Tod des unglücklichen Chevalier betraf, bey dem er gar nicht zugegen gewesen war. Der Graf erklärte mit seiner gewöhnlichen Freymüthigkeit, daß er, um sich einen lustigen Abend zu machen, zwar einige Auftritte der Komödie mit angesehen, aber nicht den mindesten Antheil an dem unsinnigen Unternehmen selbst gehabt habe. Das half alles nichts, er sollte Dinge bekennen, von denen er nichts wußte. Man drohte ihm, ihn Lebenslang in der Bastille verschmachten zu lassen, und endlich mit der Folter unterirdischer Gefängnisse. Nun wurde der alte Krieger mild. Er rückte dem d'Argenson, der ihn verhörte, ins Gesicht die Ungerechtigkeit des Französischen Ministeriums vor, mit welcher sie einen Officier, der dem König und dem Staat sechzig Jahre diene, dessen Körper mit Wunden bedeckt, und der im Dienst des Vaterlandes grau und



arm geworden sey, behandelten. Herr, beym Teufel! setzte er hinzu, wenn es euch damit nicht genug ist, mich in ein Loch zu werfen, so mögt ihr mir lebendig die Gurgel abschneiden; dann habt ihr mein Blut und meine Haut zusammen.

Als d'Argenson den Grafen so in der Wuth sah, stimmt' er die Saiten herab, und versicherte ihn, daß er seine Unschuld einsehe, auch den König vermögen würde, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ihm seine Freyheit und eine hinlängliche Pension zu geben. Diese Versicherung tröstete den guten Grafen einigermaßen, ob er ihr gleich keinen Glauben hätte beymessen sollen; denn er sah sie niemals in Erfüllung gehen.

Mariane wurde Zeitlebens bey Wasser
und



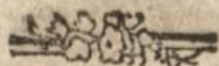
und Brod mit abgeschornen Haaren und in eine grobe graue Hülle gekleidet, eingesperrt, der Prior seiner Stelle entsetzt, auf ewig unfähig erklärt, ein geistliches Amt zu verwalten, und der Gerichtsbarkeit des Bischofs von Bayeux, als seinem eigentlichen Richter übergeben, der ihn zu der nemlichen Strafe verurtheilte, die seiner geliebten Mariane zu Theil geworden war, mit welcher der Prior Abscheulichkeiten verübt hatte, die sich nicht erzählen lassen. Madame Daligni und der Schäfer blieben noch zwey Jahre in der Bastille sitzen, und so wurden alle die übrigen, die mit dieser schändlichen Nummeren verwickelt waren, verhältnißmäßig bestraft. Brederoode und ein andrer, der eben so wenig unmittelbaren Antheil an der Sache hatte, wurden unschuldig erklärt.



Frederode hatte so lange mit dem sogenannten Abbe la Motte in einer Stube gewohnt, ohne zu wissen, wie nah er dem Feinde war, der seine ganze Glückseligkeit untergraben hatte. Als der Abbe ein andres Gefängniß beziehen mußte, und sie seiner lästigen Gesellschaft entledigt waren, sagte Reneville dem Grafen, daß dieser vorgebliche Abbe la Motte eben der Pfarrer Sorel von Lery gewesen seye, der ihn in Rouen getraut, und welchen er in der halben Welt aufgesucht habe. Frederode ward Anfangs äußerst über seinen Freund aufgebracht, weil er es ihm bis jetzt verheelt, und ihn dadurch gehindert habe, sich an dem Nichtswürdigen zu rächen. Reneville wartete bis die erste Hitze des Grafen verraucht war; hernach stellte er ihm alle Folgen vor, die
daraus

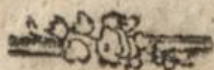
daraus entstanden wären, wenn er ihm das Geheimniß früher entdeckt hätte. Brederode wurde nicht nur besänftigt; sondern dankte seinem Mitgefangenen diese kluge Vorsicht zuletzt herzlich. Beide suchten nun Vortheil aus dieser Entdeckung zu ziehen, und durch einen Officier der Bastille, der Joncas hieß, und ein rechtschaffener Mann war, dessen edler Charakter gar nicht zum Aufseher eines Zuchthauses paßte, den Sozrel dahin zu vermögen, daß er dem Grafen das Zeugniß ausstellte, auf welches alles ankam; allein alle Mühe des Officiers war umsonst: weder Bitten noch Drohungen konnten den boshaften Priester bewegen, dem Grafen diesen Dienst zu leisten.

Brederode verlor nun auch die Gesellschaft seines Freundes. Meneville war
von



von dem heimtückischen Sorel erdichteter Verbrechen beschuldigt worden, worüber ihn Corbe im Verhörsaal zur Rede stellte, und den armen Reneville, ohne nur seine Vertheidigung anzuhören, in einen unterirdischen Kerker werfen ließ. Der Graf wurde selbst, gleich nach dieser Trennung in ein andres Zimmer, in die Gesellschaft eines siebenzigjährigen Arztes, eines Edelmanns aus der Provinz Poitou, und eines Irländischen Steuermanns gebracht. Diese Veränderung machte einen so heftigen Eindruck auf ihn, daß er wieder in seinen vorigen Zieffinn fiel, und sich von neuem zu todte

hun-



hungern wollte. Das Zureden seiner neuen Stubenkameraden half diesmal nichts. Er aß und trank bis zum sechsten Tage nicht. Dieses verursachte ihm ein Verhalten des Urins mit den fürchterlichsten Schmerzen begleitet. Er mußte operirt werden, und die ungeschickte Hand des Wundarztes der Bastille hatte ihn wahrscheinlich verlegt; denn es zeigten sich die Merkmale eines innerlichen Geschwüres, und obgleich nun ein anderer Arzt aus der Stadt herben gerufen wurde; so war doch keine Hilfe mehr für den guten Grafen.

Mit:



Mitten in den heftigsten Schmerzen
kam der Befehl seiner Entlassung von Hofe.
Der Gouverneur St. Mars, der den Gra-
fen während seiner Krankheit aufs beste be-
handelte, und nichts an seiner Verpflegung
sparte, brachte ihm die Nachricht seiner Be-
freihung, und ließ ihm die Wahl, ob er in
der Bastille seine Genesung abwarten, oder
anderwärts hingebacht werden wollte, wo-
zu man ihm das Hospital im Sauxbourg
St. Germain (*) vorschlug, wo er seinem
Stanz

(*) Vorstadt in Paris.



Stande gemäß würde behandelt werden.
Brederode, dem die Bastille ein Greuel
war, fand nicht einen Augenblick an das
letzte zu wählen. Der Gouverneur ließ ihn
in seinem eigenen Wagen dahin bringen.
Einer der Officiere, der wohl mußte, Corbe
würde dem Grafen das Geld, das er ihm
bey seinem Eintritt abgenommen hatte, nicht
zurückgeben, beschenkte ihn noch mit vier
Louisd'or. Ohngeachtet aller Sorgfalt, die
hier auf ihn verwendet wurde, und aller
Mühe der geschicktesten Aerzte, starb er acht
Tage hernach mit der Standhaftigkeit und
den reinsten Gesinnungen eines wahren
Christen. Er vergab seinen Verfolgern und
allen



allen die ihn beleidigt und mißhandelt hatten herzlich, besonders aber seiner Frau, die er trotz ihrer Treulosigkeit bis in den Tod liebte.

Dieses war das traurige Ende des Grafen Brederode, der als ein braver Officier, ein treuer Diener des Königs und des Staates und durchaus rechtschaffener Mann, ein besseres Schicksal verdient hätte.



Anekdoten

großer und kleiner

Männer und Weiber 2c.

Zweyte Abtheilung
